

Kirchenhistorische Bemerkungen über Neujahr, das Christentum und die liturgische Zeit

Martin Wallraff

Zusammenfassung

Ausgehend von der Frage, ob die christliche Festkultur schon von Anfang an ein konstituierendes Element des Christentums war, begibt sich der Autor auf einen historischen Rundgang der Feste zum Jahreswechsel seit dem vierten Jahrhundert bis heute. Er beschreibt das Ringen zwischen zivilen (römischen) und christlichen Einflusssphären, um den „richtigen“ Termin des Jahreswechsels. Während die Kirche seit dem vierten Jahrhundert einen Termin abseits des 1. Januar zu etablieren versucht, zeigt die heutige Praxis, dass sich dieser Festtermin kulturell durchgesetzt hat. Erst durch die moderne bewusst christliche Reflexion auf den Jahreswechsel, scheint sich dieser Widerstreit aufzulösen.

Die christliche Festkultur – der Ablauf des Jahres mit seinen verschiedenen Begängnissen – scheint heute so etwas wie religiöses Urgestein zu sein. Sie bestimmt weithin den Jahreslauf und das Zeiterleben auch in der säkularisierten Gesellschaft, und zwar selbst dort, wo ein Bewusstsein für den konkreten Inhalt dieser Feste längst geschwunden ist. Das Interesse an Weihnachten etwa geht nicht in dem Maße zurück, in dem die Geburt Christi als Anlass aus dem kollektiven Gedächtnis verschwindet. Gerade diese Beobachtung setzt indes die historische Rückfrage frei: Ist die christliche Festkultur von Anfang an Bestandteil – womöglich gar: konstitutiver Bestandteil des Christentums? Oder anders, vorsichtiger formuliert: Seit wann ist sie es? Und wie ist sie es geworden?

Von einem christlichen Kalender, also einem regelrechten Kirchen-„Jahr“ kann vor dem vierten Jahrhundert nicht gesprochen werden. Die ältesten christlichen Feste (Ostern, Sonntag) zeichnen sich ein in ein Zeiterleben und eine Struktur der Zeit, die vom Judentum übernommen und/oder vom allgemein-kulturellen Lebenshorizont des römischen Reiches geprägt ist. Anders und konkret gesagt: Ostern setzt als die christliche Variante des Pesach einen spezifischen theologischen Akzent im jüdischen Jahresfest – freilich ein Akzent, der sich immer mehr emanzipiert und eigenes Profil gewinnt (v.a. im Osterfeststreit um 200).¹ Ebenso setzt der Sonn-Tag die immer beliebter werdende Planetenwoche, damit die Sieben-Tage-Woche, im zivilen Leben voraus und fügt einen besonderen Akzent hinzu: der Tag der Sonne wird als Tag der Schöpfung und der Auferstehung gedeutet.²

Erst im Verlaufe des vierten Jahrhunderts verdichteten sich die verschiedenen

¹ Vgl. *Hansjörg auf der Maur*: Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr (GdK 5), Regensburg 1983, 63–79; eine neue, von der traditionellen Sicht stark abweichende Deutung bei *Clemens Leonhard*: The Jewish Pesach and the Origins of the Christian Easter. Open Questions in Current Research (Studia Judaica 35), Berlin 2006.

² Vgl. *Jörg Rüpke*: Kalender und Öffentlichkeit. Die Geschichte der Repräsentation und religiösen Qualifikation von Zeit in Rom (RVV 40), Berlin 1995, 453–471.

christlichen Begängnisse zu so etwas wie einem Jahreszyklus, und Weihnachten sollte dabei keine ganz unwichtige Rolle spielen. Das Fest ist zuerst in Rom in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts bezeugt.³ Wann Christus wirklich geboren wurde, wissen wir heute nicht – ebenso wenig wie es die Christen wussten, als sich das Datum des 25. Dezember einbürgerte, also das Datum der Wintersonnwende. Dass sich aber gerade dieses Datum durchsetzte, sollte auch eine wichtige Botschaft vermitteln: Die Angelpunkte des Jahres sind christlich geworden. Christus heiligt die Zeit, und die großen Schwellenzeiten des Jahres werden nun christlich gedeutet. Dazu gehört sicher die Wintersonnwende, aber bald auch die Sommersonnwende, besetzt durch das „Gegenfest“ zu Weihnachten, nämlich Johannes des Täufers am 24. Juni: nach Lk 1,26 muss er genau sechs Monate vor Christus geboren sein. Geradezu biologische Konsequenz des Weihnachtsfestes ist auch das Fest neun Monate vor Weihnachten: der 25. März ist das Fest der Verkündigung des Herrn, doch zugleich Tag- und Nachtgleiche.⁴ Damit waren zum ersten Mal die Eckpunkte eines regelrechten Kirchenjahres gegeben: ein christlicher Zyklus, der das ganze Jahr umfasste.

Ab dem 4. Jahrhundert prägen christliche Feste

Der Anspruch auf religiöse Sinnggebung des gesamten Jahres war im fortgeschrittenen vierten Jahrhundert neu. Er spiegelt das gestiegene Selbstbewusstsein der Institution Kirche wieder, aber auch die Erwartungshaltung immer größerer Teile der Bevölkerung, die sich zum Christentum hingezogen fühlten und von dort entscheidende Impulse für ihre religiöse Sinnsuche erhofften. Der Ausgriff der Kirche nach der Zeit in ihrer Gesamtheit – nicht nur punktueller Ereignisse in der Zeit – war ein großer kultureller Einschnitt, und es ist nicht überraschend, dass es gerade aufgrund dieses Anspruchs zum Konflikt kam, zu einer Art großen Showdown zwischen klassisch-römischer Zeitrechnung und christlicher Festkultur. Dieser Konflikt kristallisierte sich nicht an einzelnen Festen, selbst wenn diese im Hinblick auf ihre religiöse Sinnggebung strittig waren: mit der Doppeldeutigkeit etwa des 25. Dezember (Geburt der Sonne/Geburt Christi) konnte man sich bis zum gewissen Grad arrangieren.

Der Konflikt entzündete sich vielmehr an der Frage, wann das Jahr beginnt und endet, wann also im Zyklus der Jahreszeiten eine Schnitt- und Nahtstelle zu setzen sei. Es gab hierbei keinen organisierten „heidnischen“ Widerstand gegen das Christentum, sondern im Gegenteil einen massiven Übergriff seitens der christlichen Bischöfe auf die zivilen und nicht-christlich religiösen Rhythmen. Vielleicht zur Überraschung mancher Theologen führte dieser Übergriff zum Widerstand, der aber von niemandem zentral organisiert war, sondern einfach die tiefe Bindung an diese Form der Festkultur ausdrückt. Der

³ Vgl. *Martin Wallraff*: Christus versus Sol. Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike (JAC.E 32), Münster 2001, 174–195; *Hans Förster*: Die Anfänge von Weihnachten und Epiphania (STAC 46), Tübingen 2007.

⁴ Vgl. *Hansjörg auf der Maur*: Feste und Gedenktage der Heiligen, in: *Ders. / Philipp Harnoncourt*: Feiern im Rhythmus der Zeit II/1 (GdK 6,1), Regensburg 1994, 65–357, hier 119f. und 230.

Kampf um die Deutung des Jahreswechsels ist damals und bis heute nicht entschieden worden, schon gar nicht kann von einem Sieg der Kirche gesprochen werden.

Ursprünglich war der julianische Kalender so konzipiert, dass der erste Monat der März sein sollte, daher die bis heute erhaltenen Ordnungszahlen (September = der siebte, *septimus*, Oktober = der achte, *octavus* etc.).⁵ Doch in der römischen Kaiserzeit zog der Beginn des Monats Januar immer mehr den Charakter der „Schwellenzeit“ auf sich. Die „Kalenden des Januar“ (= 1.1.) wurden festlich begangen.⁶ Es war ein sowohl ausgelassenes als auch sehr staatstragend-politisches Fest. Offiziell war es der Amtsantritt der Konsuln, gefeiert mit mehrtätigen prächtigen Spielen. Wagenrennen, ein karnevalesker Tag der fröhlichen Vertauschung sozialer Rollen sowie natürlich das hochoffizielle Opfer für Jupiter in seinem Tempel am Kapitol – das waren die Bestandteile der Feier in Rom. Auch reichsweit nahm das Fest immer ausgelassene Formen an. Es wäre wohl übertrieben zu behaupten, dass das christliche Weihnachtsfest von Anfang an nur zu dem Zweck entstanden sei, um dem heidnischen Treiben am 1. Januar Konkurrenz zu machen. Doch als es einmal da war, nahmen die christlichen Bischöfe die terminliche Nähe und die damit gegebene Konkurrenz bewusst wahr. Sie deuteten sie in polemischer Abgrenzung. „Wir sind auch jetzt im Krieg, nicht wie seinerzeit mit den Amalekitern,

Bischöfe führten Krieg gegen heidnische Feste

nicht mit anderen Fremdvölkern, die uns angreifen, sondern mit Dämonen, die auf der Agora ihre Prozession abhalten.“ So predigt der christliche Prediger Johannes Chrysostomos, einer der größten Kanzelredner der Antike, und wenn er etwas aufs Korn genommen hat, dann richtig. Mit unglaublicher Härte geißelt er die Festpraxis. „Die teuflischen Nachtfeiern, die heute abgehalten werden, die Spottgesänge und Beschimpfungen, die nächtlichen Tänze und diese ganze lachhafte Komödie – all dies hält unsere Stadt härter gefangen als jeder äußere Feind.“⁷

Auch im Westen wurde heftig polemisiert. Augustin warnt seine Gemeinde vor der Teilnahme an der „Feier der Heiden, die am heutigen Tag in weltlicher und fleischlicher Freude stattfindet, im Getöse der unsinnigsten und unanständigsten Gesänge“. Er untersagt seiner Gemeinde rundheraus dort teilzunehmen und empfiehlt statt dessen Fasten und Gebet – auch wenn er sich bewusst ist, wie sehr diese Forderung provoziert und wie sehr sie selbst innerhalb einzelner Familien für Spaltungen sorgt: „Wenn ihr doch bloß nur auf Straßen und Plätzen den bösen Versuchern begegnen würdet, und nicht auch zuhause! Der Vater will fasten, der Sohn will nicht; der Sohn will fasten, der Vater will nicht; der Mann will, die Frau will nicht, oder sie will und er will

⁵ Vgl. *Thomas Vogtherr*: Zeitrechnung. Von den Sumerern bis zu Swatch, München 2001, 42–47.

⁶ Zum Folgenden vgl. *Michel Meslin*: La fête des kalendes de janvier dans l'empire romain. Étude d'un rituel de Nouvel An (CollLat 115), Brüssel 1970; *Fritz Graf*: Feste und Fehden. Städtische Feste und der Konflikt der Religionen im spätantiken römischen Reich, in: *Martin Wallraff / Rudolf Brändle* (Hg.): Chrysostomosbilder in 1600 Jahren, (AKG 105), Berlin 2008, 3–22.

⁷ Hom. in Kal. 1 (PG 48,954).

nicht.“⁸ Der erbitterte Ton zeigt, wie beliebt das Fest faktisch war – sicher auch unter Christen. Das wird in den weniger theologischen Quellen deutlich: wenn wir einmal nicht auf die Bischöfe hören und ihre erbosten Predigten, sondern auf das gelebte Leben, dann zeigt sich, dass die religiösen Demarkationslinien keineswegs trennscharf verliefen.

In Gaza etwa traten bei einem dieser traditionellen Wagenrennen zwei Konkurrenten auf – der eine gesponsert von einem Anhänger der traditionellen Religion, der andere gefördert von einem reichen Christen der Stadt.⁹ Als sich

Kämpfe zwischen Christen und Heiden auf vielen Ebenen

der erste der Unterstützung durch einen Magier versicherte, wandte sich der zweite an einen christlichen Heiligen. Hielte sich dieser an die Theorie der Bischöfe, wäre die Antwort klar: ein

Christ hat bei einem solchen Wagenrennen nichts zu suchen, und eine Art Gegenmagie durch christliche Heilige darf und kann es nicht geben. Es gab sie indessen doch: nach einigem Hin und Her ließ sich der heilige Hilarion dazu herbei, Stall und Pferde mit Wasser aus seinem Becher zu benetzen und damit dem christlichen Gespann zum Sieg zu verhelfen (je unschuldiger das magische Mittel, desto besser). Selbstverständlich deutet der (christliche) Erzähler der Legende dieses Ereignis als Sieg des Christentums über das Heidentum.

So wurde auch die traditionelle Festkultur zum Schauplatz des Kampfes der Weltanschauungen. Der 1. Januar wurde christlich als „anti-heidnisches“ Fest mit Fasten und Gebet begangen, und natürlich mit polemischen Predigten. Doch es fehlte auch nicht an „heidnischen“ Gegenreden. Der große Rhetor und Intellektuelle Libanios pries am Ende des vierten Jahrhunderts das Fest: Man findet es, „so weit sich das römische Reich erstreckt: [...] Es blüht in allen Ebenen, an allen Hügeln, auf allen Bergen, Seen und Flüssen, wo immer Schiffe segeln, und selbst im Meer, hätte die Jahreszeit nicht die Seefahrt angehalten.“ Als Feierelemente nennt er all das, was die christlichen Bischöfe so erboste: der Tag bescherte „viel Feuer, viel Blut und viel Opferdampf, der von jedem Ort aus in den Himmel stieg, so dass auch die Götter an diesem Fest ein prächtiges Mahl erhielten.“¹⁰ Die christliche Konkurrenz wird nicht namentlich genannt – das empfahl sich wohl in dieser Zeit schon nicht mehr, doch war sie sicherlich gemeint.

Die drastischen Opferriten der paganen Tradition verschwanden bald – diese Form der Religiosität hatte sich überlebt. Dennoch verschwand das Fest vom 1. Januar nicht. Der Kampf der christlichen Theologen war auch dann noch nicht gewonnen, als das „Heidentum“ schon längst kein ernst zu nehmender Gegner mehr war. In einem frühen Sakramentar ist für diesen Termin eine Messe „zur Abwehr gegen die Götzen“ bezeugt,¹¹ und das ganze frühe Mittelalter hindurch verdammen kirchliche Synoden die ausgelassenen Feste.¹²

⁸ Sermo 26 Dolbeau, 7.

⁹ Hieronymus: Vita Hilarionis 20 (das Rennen fand statt aus Anlass der *Consualia*).

¹⁰ Or. 9, 4, 18.

¹¹ Sacramentarium Gelasianum, nr. 76 (ed. Mohlberg).

¹² Meslin 1970, 117f.

Noch bei dem wichtigen Konzil in Byzanz im Jahr 692, dem so genannten „Quinisextum“, wird die Feier für Kleriker sogar mit Sanktionen belegt.¹³ Gefeiert haben also nicht nur Laien, und genützt haben alle diese Verbote offenbar nichts.

Im Mittelalter war die Zeitrechnung fest in kirchlicher Hand, und die Kirche hat versucht, den Jahresbeginn nun auch offiziell auf ein christliches Datum zu legen – weg vom verhassten 1. Januar. Wer mittelalterliche Urkunden liest, tut gut daran sich vor Augen zu führen, welche Jahresrechnung jeweils zugrunde liegt: meist beginnt das Jahr dort mit dem 25. Dezember oder – wie noch heute das Kirchenjahr – mit dem 1. Advent. Gelegentlich wurde auch die (äußerst unpraktische) Berechnung nach Ostern vertreten – nicht praktikabel, weil der Ostertermin ja beweglich ist und damit die Länge der Jahre variabel wäre.¹⁴

Der 1. Januar wurde notdürftig christianisiert: er liegt genau eine Woche nach Weihnachten, und so konnte mit Verweis auf Lk 2,21 der „Namen Jesu“ und seine Beschneidung gefeiert werden – so bis heute in den evangelischen Agenden.¹⁵ Im katholischen Bereich schob man dem Tag eher unspezifisch einen marianischen Inhalt unter.¹⁶ Genützt hat alles dies nicht; Aktionen wie „Brot statt Böller“ sind letzte, aussichtslose Rückzugsgefechte der Kirche. Die Menschen feiern weiterhin die Kalenden des Januar, und sie tun es mit ausgelassener Freude und mit Feuerwerk. Ebenso wirkt es unbeholfen, wenn das nachkonziliare katholische

Ein Zufall christianisiert das Fest

Messbuch ein Formular für „Neujahr“ zur Verfügung stellt und im Kleingedruckten dazu vermerkt, dass das Formular aber nicht am 1. Januar Verwendung finden soll, um das Marienfest nicht zu verdrängen. Selbst katholische Liturgiewissenschaftler sind bei dieser Rubrik ratlos, für welchen Termin denn das Formular gemeint sein soll.¹⁷

Es wirkt wie ein Treppenwitz der Geschichte, dass sich das ausgelassene Treiben zum Jahreswechsel am Schluss dennoch mit einem christlichen Heiligen verbindet. Durch reinen Zufall ist der römische Bischof Silvester am 31. Dezember 335 verstorben – ein Bischof, über den die Geschichte sonst fast nichts zu berichten weiß, obgleich die wichtige Regentschaft Konstantins in seine Amtszeit fiel. Man hat die Lücke später durch ausgeweitete und wirkmächtige Legenden zu füllen versucht: die konstantinische Schenkung etwa oder die Geschichte von Heilung und Taufe Konstantins. Nichts davon hat Bestand in einer Zeit historisch-kritischer Forschung. Wenn Silvester bis heute

¹³ Konzil von Trullo („Quinisextum“), canon 62 (PG 173,725DE).

¹⁴ *Anna-Dorothee von den Brincken*: Historische Chronologie des Abendlandes. Kalenderreformen und Jahrtausendrechnungen, Stuttgart 2000, 64–67.

¹⁵ Im „Evangelischen Gottesdienstbuch“ (Berlin 1999) allerdings nur noch als Alternative zum Anlass „Neujahr“, der an die erste Stelle getreten ist (S. 422).

¹⁶ *Karl-Heinrich Bieritz*: Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart, München 2005, 218–221.

¹⁷ Auf der Maur 1983, 176.

dennoch in aller Munde ist, dann wegen seines Todesdatums – am Vorabend der Kalenden des Januar.¹⁸

Eine rundum christliche Deutung der Zeit und der Festkultur ist also bis heute nicht gelungen – der heute übliche Kalender trägt neben seinen christlichen Elementen (vor allem der Jahresrechnung „nach Christi Geburt“ und den vielen Festen) auch Spuren der Geschichte im Antlitz, die mit Christentum nichts zu tun haben – darunter nicht zuletzt der Jahresbeginn am 1. Januar. In eigentümlichem Kontrast zu dieser Feststellung steht die Beobachtung, dass die Kirchen heute oft gerade am 1. Januar und vor allem am 31. Dezember gut gefüllt sind – und zwar natürlich nicht zu Ehren des Bischofs Silvester oder des Namens Jesu, sondern gerade um der Heiligung der Zeit willen: das vergehende alte und das beginnende neue Jahr regen zur religiösen Nachdenklichkeit an. Der Jahreswechsel wird *gerade als* Jahreswechsel bewusst christlich reflektiert und erlebt. Gelingt der Kirche heute im Zeichen von Säkularisierung und Entkirchlichung, was den großen Theologen und Predigern der Spätantike im Zeichen beginnender Volkskirchlichkeit versagt geblieben ist?

¹⁸ Früh bezeugt im Chronographen von 354 (*depositio episcoporum*, MGH.AA 9,70).

Zur biographisch-religiösen Bedeutung von Gedenktagen zu schmerzlichen Ereignissen

Andrea Morgenstern

Zusammenfassung

Im gesamtgesellschaftlichen Kontext machen Gedenktage Vergangenheit bewusst und können so gesellschaftliches und individuelles Leben prägen. Gottesdienste nach Katastrophen machen es möglich, individuelle Fragen, Zweifel, Klagen und Angst zu artikulieren. Spätere Gedenkgottesdienste dienen auch der Reflexion des Geschehenen. Sie geben den Verlust Erfahrungen nochmals Raum und bearbeiten sie, indem sie theologische und lebensgeschichtliche Deutungen verschränken.

In einer Ruine siehst du mehr,
weil du siehst, was nicht da ist.
Leon Wieseltier

1. Wiederholungen

„Immer wieder wirst du mir / Im scheidenden Jahr sterben [...] // Wenn das Laub zerfließt / Und die Zweige schmal werden“ schrieb Else Lasker-Schüler in einem ihrer Gedichte.¹ Als Dichterin fand sie Worte für ein Erleben, das viele

¹ Else Lasker-Schüler: Gedichte 1902–1943, München 1959, 335.